

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Vorwort .....  | 7   |
| <i>Merle Dyroff, Sabine P. Maier, Marlene Pardeller<br/>und Alex Wischnewski</i>   |     |
| Einleitung: Zur Relevanz der Feminizid-Forschung<br>aus Lateinamerika .....  | 11  |
| <i>Diana Russell und Jill Radford</i>  |     |
| Femizid: Die Politik des Frauenmordes. Vorwort .....   | 33  |
| <i>Jill Radford</i>  |     |
| Femizid: Die Politik des Frauenmordes. Einleitung .....  | 39  |
| <i>Julia Estela Monárrez Fragoso</i>   |     |
| Serielle Sexualfeminizide in Ciudad Juárez: 1993-2001 .....  | 55  |
| <i>Marcela Lagarde y de los Ríos</i>   |     |
| Anthropologie, Feminismus und Politik: Feminizidale Gewalt<br>und die Menschenrechte von Frauen .....                                  | 83  |
| <i>Rita Laura Segato</i>   |     |
| Die Verbrechen des „zweiten Staates“. Die Handschrift auf den<br>Körpern getöteter Frauen in Ciudad Juárez .....                       | 113 |
| <i>Mariana Berlanga Gayón</i>  |     |
| Rassismus und Feminizid: Über den Zusammenhang von Kolonialität,<br>Frauentötung und generalisierter Gewalt .....                      | 135 |
| <i>Blas Radi und Alejandra Sardá-Chandiramani</i>  |     |
| Travesticidio/Transfemizid: Orientierungen und Überlegungen<br>zu Verbrechen an <i>travestis</i> und trans Frauen in Argentinien ..... | 151 |
| <i>Daniela Heim, Christina Ruf und Sofía Ayelén Luna</i>   |     |
| Travesticidio und Transfemizid als Ausdruck von Gewalt durch<br>patriarchale Männlichkeiten: der Fall von Amancay Diana Sacayán ....   | 161 |

|   |        |
|---|--------|
| 6   | Inhalt |
| Glossar .....   | 171    |
| Autor*innen, Herausgeber*innen und Übersetzer*innen ..... | 181    |

# Vorwort

Seit ein paar Jahren werden auch in Deutschland zunehmend die Begriffe „Femizid“ und „Feminizid“ benutzt und debattiert, um auf Tötungsdelikte an Frauen insbesondere im Kontext von Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften aufmerksam zu machen.

Die Benennung von Feminiziden legt den Fokus darauf, dass die meisten Tötungsdelikte an Frauen und Mädchen als geschlechtsbezogen zu verstehen sind, weil sie in einem Zusammenhang mit dem hierarchischen Geschlechterverhältnis stehen.

Dieses Geschlechterverhältnis, das als ein historisch spezifisches zu verstehen ist, zeichnet sich durch eine männliche Vormachtstellung aus, die mit der Abspaltung, Unterordnung und Abwertung von weiblich konnotierten Eigenschaften einhergeht. Zudem ist es zentral von einem binären Denken geprägt, das nur zwei Geschlechter kennt, die sich in Abgrenzung zueinander definieren und sich heterosexuell aufeinander beziehen sollen. Diese zweigeschlechtliche hierarchische Ordnung bildet die Grundlage einer Gewalt, die wiederum dazu dient, die heteronormative, patriarchale Ordnung aufrechtzuerhalten.

Vor diesem Hintergrund hat männliche Gewalt gegen Frauen, gegen als Frauen gelesene Personen und gegen als von der heteronormativ-binären Ordnung abweichend wahrgenommene Personen einen ähnlichen Ursprung. Eine Gewalt von außen fragt nicht nach unterschiedlichen Identitäten, sondern versucht diese auf das binäre Schema von „weiblich“ und „männlich“ zu beschränken und die Überschreitung dieses Schemas gegebenenfalls zu sanktionieren (Dyroff et al. 2020: 3). Wir haben uns beim Thema männliche Gewalt gegen Frauen gefragt, wie wir die Spannung zwischen äußeren Zuschreibungen einer bestimmten Identität auf der einen Seite und eigener Identität und politischer Vision auf der anderen Seite sprachlich auffangen können. Wir haben uns schließlich dazu entschieden, von „Frauen“ zu schreiben, und meinen damit alle Personen, die sich selbst als solche identifizieren. Den Asterisk verwenden wir demgegenüber bei Bezeichnungen, bei denen es um die Abbildung geschlechtlicher Vielfalt geht.

Den aktuell beginnenden gesellschaftspolitischen und wissenschaftlichen Debatten zu Feminiziden in Deutschland geht eine Thematisierung auf internationaler Ebene, sowohl durch die Kämpfe feministischer Bewegungen und feministischer Wissenschaftler\*innen als auch durch Organisationen der Vereinten Nationen (vgl. z.B. WHO 2012, UN 2012) voraus, die entscheidend von lateinamerikanischen Feminist\*innen angestoßen und geprägt wurde.

Während in Deutschland wissenschaftliche Literatur aus dem angloamerikanischen Raum in der Regel ohne Zögern aufgegriffen wird, wird die reichhaltige Wissensproduktion, die in den letzten zwei Jahrzehnten in Lateinamerika zu Feminiziden entstanden ist, kaum rezipiert. Das mag an der Sprachbarriere liegen – vieles wurde nur auf Spanisch publiziert. Gleichzeitig wirkt hier eine globale, neokoloniale Hierarchie, die Wissen aus dem Globalen Norden, das auf Englisch publiziert wird, bevorzugt, Wissens- und Theorietransfers aus dem Globalen Süden in den Norden jedoch für irrelevant erklärt (vgl. z.B. Kilomba 2010: 26ff). Die Debatten in Deutschland müssen jedoch nicht bei null anfangen, sondern sollten vielmehr an bestehende Erkenntnisse anknüpfen und sich inspirieren lassen. Um zumindest den sprachlichen Rezeptionshürden entgegenzuwirken, haben wir uns entschlossen, diesen Band herauszugeben. Darin versammelt sind ins Deutsche übersetzte Texte zum Thema Feminizid, die wir für grundlegend innerhalb der lateinamerikanischen Diskussion oder für besonders relevant und bereichernd für die deutschsprachige Auseinandersetzung erachten.

Einige Autor\*innen wurden ausgewählt, da sie häufig in weiteren Forschungsarbeiten aufgegriffen wurden – dazu gehören Diana Russell und Jill Radford, Marcela Lagarde y de los Ríos, Rita Laura Segato und Julia Monárrez Fragoso. Der Text von Russell und Radford (Vorwort und Einleitung von *Femicide: The Politics of Woman Killing*) wurde zwar ursprünglich auf Englisch publiziert und hat daher nicht dieselben Rezeptionshürden wie die spanischsprachige Literatur; er erscheint uns jedoch als ein so grundlegender Ausgangs- und Bezugspunkt der lateinamerikanischen Debatten, dass wir ihn mit aufgenommen haben. Andere Autor\*innen wie Mariana Berlanga Gayón, Daniela Heim, Christian Ruf, Sofia Luna sowie Blas Radi und Alejandra Sardá-Chandiramani werden nicht so häufig zitiert (teils auch, da ihre Texte relativ neu sind), behandeln jedoch Aspekte, die wir für den aktuellen deutschen Diskurs für besonders interessant halten. Das schließt explizit dekolonial-rassismuskritische sowie transfeministische Analysen mit ein.

Eine Auswahl zu treffen, bedeutet auch, wichtige und interessante Werke nicht aufnehmen zu können. In der Einleitung geben wir Einblicke in den Forschungsstand, zeichnen die Bandbreite der (v.a. spanischsprachigen lateinamerikanischen) Diskussion nach und kontextualisieren die ausgewählten Texte. Der Fokus liegt auf theoretisch-konzeptionellen Arbeiten, wobei zu erwähnen ist, dass es eine Vielzahl empirischer Studien zu konkreten lokalen Kontexten gibt. Durch den Fokus auf eher theoretische, wissenschaftliche Arbeiten und den starken Impuls, der von den Feminiziden in Ciudad Juárez ausging, finden sich zunächst viele Texte aus bzw. zu Mexiko. Die neueren Texte kommen aus Argentinien, wo in den letzten Jahren u.a. insbesondere queer- und transfeministische Perspektiven sowohl in der Wissenschaft als auch aktivistisch und gesellschaftspolitisch in den Vordergrund traten.

Die abgedruckten Texte spiegeln nicht das Gesamtwerk der Autor\*innen wider und manche der analytischen Entwicklungen und damit verbundenen politischen Forderungen teilen wir nicht. So verstehen wir beispielsweise Feminizide nicht als Form des Genozids, da diese nicht auf die systematische Auslöschung einer kompletten Bevölkerungsgruppe zielen – auch wenn einige der abgedruckten Autor\*innen hierzu Überlegungen anstellen. Die in Porajmos und Shoah begangenen Verbrechen sind aus unserer Sicht nicht mit Feminiziden zu vergleichen. An dieser Stelle ist zudem auf eine Spezifik der deutschen Übersetzung des Begriffs *femicide* hinzuweisen: Während im Deutschen für die wörtliche Übersetzung Femizid vor allem eine klangliche Nähe zum Begriff des Genozids besteht, steht im Englischen und Spanischen die Verbindung zu den Begriffen *homicide/homicidio* (dem allgemein gebräuchlichen Begriff für Tötungsdelikte) im Vordergrund (der Begriff Homizid wird im Deutschen kaum verwendet).

Ziel des Buches ist es, der Leser\*innenschaft eine eigene, auch kritische Auseinandersetzung zu ermöglichen und verkürzten Rezeptionen entgegenzuwirken. Die Begriffsgeschichte und -debatte ist vielfältig und wir möchten hiermit auch den Versuch machen, für die deutschsprachigen Leser\*innen etwas Transparenz herzustellen. Wir hoffen, dass dieses Buch einen weiteren Anstoß bildet, solidarisch miteinander in einen Austausch zu kommen und dabei Errungenschaften und Kämpfe der lateinamerikanischen Feminismen zu würdigen.

Viele Menschen haben bei der Umsetzung dieses Projektes mitgewirkt. Zunächst möchten wir den Autor\*innen für ihr Einverständnis zum Nachdruck danken sowie den Übersetzer\*innen für die mühselige und geduldige Arbeit. Danke an Maria Bitzan, Katja Wagner und Katharina Lux für die wertvollen Kommentare; an Tina Ott, Susanne Rößling und den Freundinnen von Dest Dan für die wichtigen Gespräche; an Dagmar Nöldge für die großzügige Unterstützung bei der Recherche im FFBIZ; an Lilli von der Ohe und Imran Kabacaoglu für die Unterstützung beim Lektorat.

November 2022

*Merle Dyroff, Sabine P. Maier, Marlene Pardeller, Alex Wischnewski*

## Editorische Notiz

Einige der verwendeten Begriffe werden im Glossar erklärt, sie sind in den Texten kursiv gesetzt. Zusätzlich wird die Bezeichnung *weiß* durchgängig kursiv geschrieben. Grund hierfür ist nicht nur, dass es dazu einen Glossar-Eintrag gibt, es soll vielmehr markiert werden, dass es sich dabei nicht um eine biologische Eigenschaft, sondern um ein soziales Konstrukt handelt.

Bei Eigennamen, Buch- oder Filmtiteln sowie Institutionen haben wir uns im Sinne einer leichteren Recherchierbarkeit dazu entschieden, das Original kursiv zu setzen und in Klammern eine deutsche Übersetzung hinzuzufügen (dt.). Abkürzungen haben wir im Original übernommen, sie kursiv in Klammern in der Originalsprache ausgeschrieben und dann die deutsche Übersetzung hinzugefügt.

Zu manchen Stellen in den jeweiligen Texten haben wir ergänzend Fußnoten hinzugefügt. Zum Teil wurden diese von den Übersetzer\*innen (Anm.d.Ü.), zum Teil von den Herausgeberinnen (Anm.d.Hg.), zum Teil gemeinsam verfasst (Anm.d.Ü./Hg.). Für die Transparenz haben wir bei einigen übersetzten Formulierungen den Originalbegriff in Klammern ergänzt (i.O.).

Übersetzungen sind, insbesondere aus einer dekolonial-kritischen Perspektive, eine herausfordernde Angelegenheit. Sie können der Verständigung und dem Austausch dienen, häufig haben aber Begriffe und Konzepte keine eindeutigen Entsprechungen, andere Konnotationen oder werden in den jeweiligen Kontexten unterschiedlich verhandelt und benutzt. Die Herausforderung für die Übersetzung besteht darin, Wissen zugänglich und verständlich zu machen, ohne es durch die Anknüpfung an die eigenen, eurozentristisch geprägten Denkmuster zu verformen und zu verkürzen. Auf manche Begriffe verweisen wir daher im Original und führen sie im Glossar etwas genauer aus. An dieser Stelle sei auch den Übersetzer\*innen gedankt, die teils selbst viel zur Verwendung der Begrifflichkeiten recherchiert haben und deren Ergebnisse wir übernehmen durften.

Im Spanischen werden sowohl die Begriffsversionen *femicidio* als auch *feminicidio* verwendet, die je nach Kontext und Autor\*in unterschiedliche Implikationen und Konnotationen haben können. Wir Herausgeberinnen haben uns entschieden, die Begriffe der Autor\*innen, die wir abdrucken, wörtlich zu übersetzen. Mit Ausnahme der Autor\*innen aus Argentinien, die *femicidio* benutzen, sprechen die meisten Texte von *feminicidio*. Mit der Verwendung der Version Feminizid im Deutschen wollen wir zudem sichtbar machen, dass wir uns auf lateinamerikanische Wissensproduktion beziehen.

# Einleitung: Zur Relevanz der Feminizid-Forschung aus Lateinamerika

*Merle Dyroff, Sabine P. Maier, Marlene Pardeller  
und Alex Wischnewski*

Die Debatte um Feminizide in Deutschland ist relativ jung, doch das übergeordnete Thema geschlechtsbezogener Gewalt gegen Frauen wird schon seit mehreren Jahrzehnten von feministischen Aktivist\*innen und Forscher\*innen bearbeitet. Wir unternehmen daher zunächst einen Versuch, die explizite Thematisierung tödlicher Gewalt gegen Frauen in (West-)Deutschland nachzuzeichnen. Dann wenden wir uns den lateinamerikanischen Kontexten zu, um zu zeigen, wie das Konzept *femicide* aus dem englischsprachigen Werk von Russell/Radford (1992) aufgegriffen, übersetzt, weiterentwickelt und ausdifferenziert wurde. Zuletzt geben wir einen kurzen inhaltlichen Überblick über die im Buch abgedruckten Texte.

## 1. Die Thematisierung tödlicher Gewalt gegen Frauen in der (west-)deutschen Frauenbewegung

Wir sind als Herausgeberinnen der Frage nachgegangen, inwieweit bislang in Deutschland tödliche männliche Gewalt gegen Frauen von feministischen Bewegungen und Wissenschaftler\*innen thematisiert wurde. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit haben wir versucht, eine Entwicklung nachzuzeichnen. Ausgangspunkt war dabei die sogenannte zweite Welle der Frauenbewegungen in der BRD in den 1970er und 1980er Jahren, in der die Problematisierung männlicher Gewalt gegen Frauen eine zentrale Rolle spielte. Dieser Teil des Textes schließt mit den ersten wissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die sich mit Feminiziden auch unter Bezugnahme auf den Begriff auseinandersetzen. Eine Untersuchung der Thematisierung von männlicher Gewalt in der DDR konnten wir leider nicht leisten.

Der Drang, aus der Beschränkung des privaten Raums auszubrechen, war im Westdeutschland der Nachkriegszeit zumindest in Hinsicht auf die Gewalt im Geschlechterverhältnis groß. Die Geschlechterarrangements der Zeit müssen sich erdrückend angefühlt haben. Frauen war der Zugang zu Öffentlichkeit, Politik und Selbstbestimmung größtenteils verwehrt und ihre Unterordnung

unter das männliche Geschlecht auf rechtlicher Ebene abgesichert – Beispiele hierfür sind etwa die rechtlichen Bestimmungen zur Notwendigkeit der Zustimmung des Ehemannes zum Abschluss eines Arbeitsvertrags für verheiratete Frauen oder zum Besitzen von Bankkonten (Gekeler 2019), die fehlende Anerkennung der Vergewaltigung in der Ehe als Straftat (Pizzey 1976: 171) oder die Pathologisierung von trans Personen (Markwald 2020: FN 38).

Ein entscheidender Schritt für die westdeutschen feministischen Bewegungen in den 1970er und 1980er Jahren war vor diesem Hintergrund das Heraustreten aus der Isolation der eigenen vier Wände und die Erkenntnis, dass die erfahrene Unterdrückung und Gewalt kein Einzelschicksal, sondern im Gegenteil ein strukturelles Problem darstellten. In ihren zunächst privaten Gesprächen stellten Frauen – die meist *weiß*, verheiratet, hetero oder lesbisch, katholisch oder protestantisch und cis und zudem Angehörige der Mittelschicht waren – bald fest, dass viele von ihnen durch Ehemänner, in Partnerschaften oder in der Familie alltäglich psychische und physische Gewalt erlebten. Der Austausch über die erlebte Gewalt, ebenso wie die Analyse der gesellschaftlichen Zusammenhänge und das Entwickeln von Gegenstrategien fand dabei zu großen Teilen in sogenannten Selbsterfahrungsgruppen statt. Sie agierten autonom jenseits von staatlichen Institutionen und in ihnen politisierten sich viele Frauen (zu den Selbsterfahrungsgruppen der autonomen Frauenbewegung in Deutschland siehe Gerhard 2009: 110ff, Lux 2022: 215ff). In diesen Zusammenhängen trieben sie den Prozess der feministischen Bewusstseinsbildung wesentlich voran. Als die Feminist\*innen ihren Angriff auf die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Bereich begannen, standen ihnen jedoch nur wenige Begriffe und Erklärungen für die männliche Gewalt und deren gesellschaftliche Legitimation zur Verfügung – sie mussten erst erarbeitet werden (vgl. Lenz 2010: 284).

Der Kampf gegen Vergewaltigung stellte zusammen mit der Forderung nach Abschaffung des § 218 StGB, der Schwangerschaftsabbruch kriminalisiert, und dem Kampf um die Entkriminalisierung von Homosexualität (§ 175 StGB) das zentrale Politikum in der Frauenbewegung der 1970er Jahre dar (vgl. FFGZ-Doku zum 20-jährigen Bestehen 1998). Den sich organisierenden Frauen war in ihren Auseinandersetzungen jedoch durchaus bewusst, dass sie in ihren Kämpfen auch Fragen des Lebens und Überlebens verhandelten. Fragen des Lebens, da sie ihre Lebenszeit selbst bestimmen wollten, und Fragen des Überlebens, weil sie sich gegen die angedrohte oder konkrete männliche Gewalt, die nicht selten die Reaktion auf ihre selbstbestimmte Form zu leben darstellte, zur Wehr setzten.

Das in dieser Zeit erarbeitete Wissen und die Skandalisierung der Gewaltförmigkeit einer Gesellschaft, die nach dem Prinzip männlicher Verfügungsansprüche und der Anforderung weiblicher Unterordnung strukturiert ist, zog jedoch bis heute keinen fundamentalen gesellschaftlichen Wandel nach sich.



Statt die aufkommende Kritik der gewaltvollen Normalität aufzugreifen, waren die öffentlichen und privaten Reaktionen zumeist antifeministisch und misogyn. Statt die Gewalt und die Männer, die sie ausüben, ins Visier zu nehmen, wurden einzelne Frauen als Täterinnen diffamiert. So gab es eine auffällige Fokussierung auf lesbisch lebende Frauen, die aus Notwehr Tötungen begingen. Ein prominentes Beispiel ist der Fall Itzhoe im Jahr 1972, bei dem das lesbische Paar Marion Ihns und Judy Anderson Marions Ehemann ermorden ließ, nachdem dieser sie jahrelang vergewaltigt und physisch misshandelt hatte. Die Täterinnen wurden öffentlich bloßgestellt, als blutrünstige Mörderinnen inszeniert und damit „die Lesbe“ zu einer Art gesellschaftlichem Feindbild gemacht. Die lebensbedrohlichen Angriffe des gewalttätigen Ehemanns hingegen wurden kaum erwähnt, geschweige denn problematisiert (Dennert et al. 2007: 43). Bei einem jährlich stattfindenden internationalen Treffen lesbischer, hauptsächlich cis Frauen auf der dänischen Insel Femø (Dennert et al. 2007: 43) wurde über diese medialen und gesellschaftlichen Darstellungen diskutiert, die in ähnlicher Weise auch in den USA anzutreffen waren (siehe dazu auch Feministische Projekte in Berlin 1974–78; *Women in Transition* 1975). Angesichts des Ausmaßes männlicher Gewalt gegen Frauen und der die Tatsachen verzerrenden gesellschaftlichen Reaktionen wurde ausgehend vom Treffen in Femø entschieden, im Jahr 1976, das die Vereinten Nationen zum Internationalen Jahr der Frau ausriefen, in Brüssel ein unabhängiges internationales Treffen zum Thema Gewalt gegen Frauen zu organisieren. Die Entscheidung für den Zeitpunkt des Treffens kam nicht zuletzt zustande, da es als Verhöhnung empfunden wurde, vor dem Hintergrund der weltweiten männlichen Gewalt und Aberkennung weiblicher Selbstbestimmung, ein Jahr der Frau feiern zu sollen (Internationales Tribunal zu Gewalt gegen Frauen o.J.).

Das internationale Tribunal zu Verbrechen gegen Frauen in Brüssel (*i. O.: International Tribunal on Crimes Against Women*) 1976 wurde von unabhängigen lesbischen und heterosexuellen, vor allem cis Frauengruppen in 112 Ländern vorbereitet. Am Tribunal nahmen Frauen und feministische Gruppen aus 40 Ländern teil, um sich über ihre Erfahrungen und ihr Wissen zum Thema männliche Gewalt gegen Frauen auszutauschen. Das Treffen in Brüssel stärkte die internationale Vernetzung. Von der Präsenz von trans Frauen ist in den Protokollen nichts zu lesen. Auch die Agenda des Treffens umfassten keine Punkte zu den Anliegen von trans Frauen. Die auf dem Tribunal präsenten Themen waren sexuelle/sexualisierte Gewalt, Freiheitsentzug in psychiatrischen Einrichtungen, Zwangssterilisierungen sowie erzwungene Mutterschaft und tödliche Gewalt (vgl. Russell/Van de Ven 1976). Es war die südafrikanische, in den USA lebende Sozialwissenschaftlerin und Aktivistin Diana E. H. Russell, die in diesem Zusammenhang erstmalig von *femicides* (Femiziden) sprach. Der Begriff wurde im deutschsprachigen Raum vorerst jedoch nicht aufgegriffen, auch wenn die Existenz des Phänomens sowohl im Kontext der

feministischen Frauenbewegung als auch in der feministischen Theoriebildung erkannt wurde.

Bei Demonstrationen und auf Flugblättern, in Reden und Zusammenkünften wurden die auch damals stattfindenden Feminizide skandalisiert und in einen Zusammenhang mit anderen patriarchalen Gewaltformen gebracht (Lenz 1975–1993a, Lenz 1975–1993b, Lenz 1968–1972, Ohl 1974–1978). Die Rede war von Morden und die Ermordeten waren in den Anklagen präsent. Die Künstlerin Sarah Haffner formuliert es auf einer Großdemonstration gegen Vergewaltigung in Berlin 1977 so:

Eine *Frau* ist ermordet worden, und die Zeitung spricht von einem vermutlichen Verbrechen gegen die Sittsamkeit. [...] Susannes Tod soll uns alle treffen, und er trifft uns alle. Das, was uns heute zusammenführt, ist Wut. [...] Laßt uns für unsere Freiheit kämpfen! (Haffner 1977: 4f, zit. nach Lenz 2010, Herv.i.O.)

In wissenschaftlichen Publikationen kam, nicht selten in den Einleitungen, das Töten von Frauen als eine Form männlicher Gewalt zur Sprache. So schreiben beispielsweise Erica Fischer, Brigitte Lehmann und Kathleen Stoffl im Vorwort ihres 1977 herausgegebenen Bands *Gewalt gegen Frauen*:

Fälle von Gewalt gegen Frauen werden als Ausnahmeerscheinung dargestellt. [...] Nirgendwo werden so viele Frauen zusammengeschlagen und *ermordet* wie in der Privatheit der Kleinfamilie –, dennoch wird die Gewalt auf Minderheiten projiziert, auf Kriminelle, Abartige, Perverse. (Fischer et al. 1977: 3, Herv.d.Hg.)

Auch Sarah Haffner spricht von Morden, wenn sie sich in ihrem Buch *Frauenhäuser. Gewalt in der Ehe und was Frauen dagegen tun* die Frage stellt, warum ihr das Thema Frauenmisshandlung lange nicht bewusst war:

Hätte ich es nicht trotzdem wissen müssen, gab es nicht Anzeichen genug? Z.B. Zeitungsberichte über Morde oder schwere Mißhandlungen von Frauen „nach einem Ehestreit“? (Haffner 1976: 6)

Anette Dröge ist die einzige Autorin, die wir gefunden haben, die in den 1970er Jahren die von trans und cis Frauen erlebte Gewalt miteinander verknüpft (Dröge 1977). Tötungen von Frauen durch Männer wurden also benannt, wenn auch nicht mit dem Begriff Feminizid. Die entstehenden Hilfsangebote waren stets an den Bedarfen der Frauen orientiert und trugen durch eigens durchgeführte Analysen und Erhebungen zur Generierung eines breiteren Wissens über die patriarchalen Gewaltverhältnisse bei (vgl. Hagemann-White 2002: 32f). Angestoßen durch die Proteste der zweiten Frauenbewegung entstanden in den 1970er und -80er Jahren etliche Forschungsarbeiten zu männlicher Gewalt gegen Frauen (z.B. Benard/Schlaffer 1978, Brückner 1983, Hagemann-White et al. 1981).

Erst später, im Jahr 2011, wurde von der Frauenbegegnungsstätte UTA-MARA e.V., dem Kurdischen Frauenbüro für Frieden – Cenî e.V., der Rosa-

Luxemburg-Stiftung NRW und der Informations- und Beratungsstelle für Migrantinnen & Flüchtlingsfrauen agisra e.V. eine erste Konferenz zu Feminiziden organisiert. Auf ihr wurden unter dem Titel „Internationaler Frauenkampf gegen Feminizide“ die Ursachen und Auswirkungen des Feminizids in verschiedenen Ländern thematisiert und über gemeinsame Begriffsdefinition und Initiativen diskutiert mit dem Ziel, Feminizide weltweit zu stoppen.

Seit die Begriffe Femizid und Feminizid in Deutschland angekommen sind, haben sie eine neue Ebene der Auseinandersetzung mit männlicher Gewalt gegen Frauen angestoßen und feministische Bewegungen mobilisiert. Dies veranschaulichen die Initiierung von keinemehr-Gruppen gegen Feminizide in verschiedenen Städten, Proteste zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen am 25. November und Kämpfe gegen die Gewalt gegen migrantisierte und rassifizierte Frauen.

Ein aktuelles Beispiel ist der Kampf der Selbstorganisation von geflüchteten Frauen *Women in Exile* für die Aufklärung des gewaltsamen Todes von Rita Ojungé, den sie als Feminizid kennzeichnen. Ojungé wurde in einer isoliert gelegenen Sammelunterkunft in Hohenleipisch, Südbrandenburg, getötet. Sie wurde 32 Jahre alt und hinterlässt zwei kleine Kinder und ihren Lebensgefährten. Erst auf Druck von der Organisation *Women in Exile* und Rita Ojungés Lebenspartner begann die Polizei nach ihr zu suchen, um schließlich 300 Meter von der Unterkunft entfernt ihre Leiche zu finden (Joswig 2020). Die Behörden scheinen nach wie vor nicht an der Aufklärung der Tötung interessiert zu sein. Die Bezeichnung als Feminizid verweist in diesem Fall weniger auf die (bisher unbekannt) Motivlage, sondern betont den strukturellen Kontext, der Fluchtmigrant\*innen in besonders vulnerable Situationen bringt und verhindert, dass sie als Gewaltopfer konsequent ernst genommen werden.

Die Verachtung, der sich rassifizierte und migrantisierte Frauen ausgesetzt sehen, ihre Abhängigkeit durch die an Ehemänner gekoppelten Aufenthaltsmöglichkeiten in Deutschland, die Isolation, die durch die Unterbringung in Lagern entsteht und die behördlich tolerierte Misogynie des Überwachungspersonals macht sie zu einer hochvulnerablen Gruppe (Women in Exile 2022: 19ff; 131ff). Durch den enormen Einsatz an Mut und Kraft der Frauen selbst wird die Isolation durchbrochen, Gerechtigkeit gefordert und unerbittlich auf die strukturelle Gewalt des deutschen Asylsystems, die dadurch ermöglichten Feminizide und die Ausgrenzungen innerhalb der deutschen Gesellschaft aufmerksam gemacht.

Ab 2018 werden die Begriffe Femizid und Feminizid vermehrt sowohl in wissenschaftlichen Arbeiten als auch im Journalismus verwendet, was auf die unermüdliche Arbeit feministischer Gruppen und Wissenschaftler\*innen zurückzuführen ist. Dagmar Oberlies veröffentlichte beispielsweise schon 1995 unter dem Titel *Tötungsdelikte zwischen Männern und Frauen. Eine Untersuchung geschlechtsspezifischer Unterschiede aus dem Blickwinkel gerichtlicher Rekonstruktion*, ohne den Begriff Femizid oder Feminizid zu verwenden, eine

beeindruckende Analyse von Gerichtsprozessen unter anderem zu Tötungsdelikten, die von Männern an deren Partnerinnen verübt wurden. Dabei stellte sie heraus, dass den Tötungen häufig wiederholte Gewalthandlungen seitens der Männer vorausgingen und dass männliche Verfügungsansprüche und das Streben, den Willen der Frauen zu brechen, die zentralen Motive hinter den Taten sind (Oberlies 1995). Die Rechtspsychologin Luise Greuel und der Kriminalist Axel Petermann zeigen in ihrem Artikel „*Bis dass der Tod uns scheidet ...*“ *Femizid im Rahmen von Partnerschaftskonflikten* von 2007 anhand der internationalen kriminalstatistischen Datenlage auf, dass die meisten Tötungsdelikte an Frauen spezifische misogyne Motive der Täter aufweisen und eigenen Dynamiken unterliegen, durch die sie deutlich von anderen Tötungsdelikten unterscheidbar sind, um diese dann an einem Fallbeispiel aus Deutschland nachzuzeichnen (Greuel/Petermann 2007). In einem 2018 veröffentlichten Aufsatz machen Marlene Pardeller und Alex Wischnewski auf die internationalen feministischen Kämpfe gegen patriarchale Gewalt und Femizide aufmerksam, die in Deutschland bis dato wenig Beachtung fanden, und weisen darauf hin, dass Femizide auch in Deutschland stattfinden (Pardeller/Wischnewski 2018). Im selben Jahr argumentiert Wischnewski in ihrem Artikel *Femi(ni)zide in Deutschland – ein Perspektivwechsel* auf der Grundlage internationaler Forschungsarbeiten, dass es sich bei Femiziden um Versuche der Absicherung männlicher Herrschaft handle, und zeigt zugleich auf, an welchen Stellen Analysen für den deutschen Kontext fehlen (Wischnewski 2018). In einer Publikation von 2020 legen Merle Dyroff, Marlene Pardeller und Alex Wischnewski erstmalig eine umfassendere Beschreibung zur Situation in Deutschland vor, die Informationen zur Datenlage und Rechtsprechung sowie Verweise auf aktive politische Initiativen und Akteur\*innen enthält (Dyroff/Pardeller/Wischnewski 2020). Darüber hinaus möchten wir auf journalistische Publikationen verweisen, die Femizide anhand der Befragung verschiedener Akteur\*innen wie Wissenschaftler\*innen, Sozialarbeiter\*innen, Anwält\*innen und Aktivist\*innen (Cruschwitz/Haentjes 2021; Clemm 2020) oder von Erfahrungsprotokollen (Backes/Bettoni 2021) als gesamtgesellschaftliches Problem in Deutschland sichtbar machen. Im akademischen Bereich entstehen in den letzten Jahren insbesondere in den Rechts- und Sozialwissenschaften Forschungsarbeiten zum Thema Femizide. Ein Beispiel hierfür ist ein Beitrag von Julia Habermann, in dem sie die Möglichkeiten der Sanktionierung von sogenannten „Trennungstötungen“ im deutschen Strafrecht und die Frage nach der Notwendigkeit eines Femizid-Straftatbestands diskutiert (Habermann 2021). Im Rahmen eines EU-finanzierten Forschungsprojektes zu fünf Ländern wurden zudem als eine erste empirische Annäherung Daten insbesondere zu intimen Femiziden erhoben und Hinweise für Präventionsmaßnahmen erarbeitet (Schrötte et al. 2021). Untersuchungen aus anderen Disziplinen (abgesehen von einer zunehmenden Zahl von Bachelor- und Masterarbeiten) stehen für den deutschen Kontext noch weitgehend aus.